

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 40 (1957)
Heft: 4

Artikel: Baruch de Spinoza : (1632-1677) (Fortsetzung)
Autor: Seehof, Arthur
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410615>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Baruch de Spinoza

(1632—1677)

Von Arthur Seehof, Höllstein, Kr. Lörrach

(Fortsetzung)

Im übrigen sei es vollkommen verkehrt, die Fehler, «die allen Menschen innwohnen, bloß auf das gemeine Volk zu schieben». So in dem letzten (unvollendeten) Werke von Spinoza, dem «Tractatus politicus». Wohl behauptet man, im großen Haufen sei keine Mäßigung, er sei schrecklich, wenn er nicht fürchte, denn er besitze weder Wahrheit noch Urteil und so weiter. «Aber die Natur ist eine und allen gemeinsam. Wir werden durch Macht und Bildung betrogen, sodaß wir oft, wenn zwei dasselbe tun, sagen, der darf dies ungestrafft tun und jener darf nicht; nicht weil die Sache, sondern weil der, der sie tut, anders ist. Den Herrschenden ist der Hochmut eigen. Die Menschen sind hochmütig über eine Ernennung auf ein Jahr; wie nun gar die Adligen, die glauben, das Ansehen auf ewig in Besitz zu behalten.» Des weiteren ist ausgeführt: Freiheit und Sklaverei könnten niemals vermengt werden, niemals friedlich nebeneinander bestehen. Und dann heißt es, daß das Volk (von damals) keine Wahrheit und kein Urteil besitze, sei doch in nichts ein «Wunder». Werden doch die wichtigsten Angelegenheiten der Regierungen in Heimlichkeit verhandelt. So daß das Volk «nur aus dem Wenigen, was man nicht verheimlichen kann, seine Mutmaßungen» ziehen könne. «Zu wollen also, daß man alles vor dem Volk geheim verhandle, und daß es dennoch keine verkehrten Urteile falle, nicht alles — oder doch viel — falsch auslege, ist höchste Torheit.» Könnte es über wenig bekannte Dinge sein Urteil zurückhalten oder nach dem Wenigen, das es erfährt, richtig urteilen, «verdiente es in der Tat eher zu regieren, als regiert zu werden». Besonders schlimm für das Volk seien Regierung und Situation da, «wo einer oder wenige herrschen, einer oder wenige, die nicht auf das Recht oder die Wahrheit sehen, sondern allein auf die Größe der Vermögen».

Und — ja! — das schrieb Spinoza (im übrigen werden wir, einige Seiten weiter, mehr von seinen politischen und Staatstheorien hören), «qui ne reconnaît point Dieu». Was bei Friedell lautet: Spinoza gelangte «zum nackten Atheismus». «Ja, er war nicht einmal das, was

man im landläufigen Sinne einen Atheisten nennt, weshalb es ein ganz richtiger Instinkt war, daß man lange Zeit ‚Spinozist‘ als eine Steigerung von Atheist empfand.» So läßt Herder in der Schrift «Gott» seinen Theophron sagen: «Alles Ungereimte und Gottlose nannte und nennt man zum Teil spinozistisch.»

Ob Spinoza, der da auch geschrieben hat, daß ein Dreieck, «wenn ihm Sprache gegeben wäre», behaupten würde, «Gott sei eminent dreieckig», sei wohl so selbstverständlich wie ein Kreis sagen würde, die Gottheit sei «auf eminent Weise kreisförmig», in den Manuskripten der philosophischen Schriften, insofern von Substanz (Materie oder Natur) die Rede, das Wort Gott überhaupt benutzt hat. wo doch, eben für Spinoza, die Substanz eine *causa sui* (Ursache ihrer selbst), ist mehr als zweifelhaft. Von ersnthaften Kennern der Schriften Spinozas wird behauptet, daß, insofern von Substanz oder *causa sui* die Rede, Spinoza gar nicht von Gott gesprochen haben kann. Das Gott-Wort sei erst bei späterer Durchsicht (durch andere) oder der (nach Spinozas Tod erfolgten) Drucklegung in die Bücher des ehemaligen Synagogenschülers hineingeflickt worden.

Ist nun auch die bekannte spinozistische Formel: «Deus sine natura» mit dem Gottwort verbunden, so sagt die Formel aber in Wirklichkeit, daß alle Dinge allein von der Natur, von sich selbst ausgehen, sich — ohne bestimmten Sinn und Zweck — naturgemäß entwickeln, Ursache ihrer selbst sind. Meint auch Feuerbach, daß nicht die Formel Deus sine natura «die Parole der Wahrheit» sei, sondern daß diese «Parole» zu lauten habe: Aut Deus, aut natura. Denn wo Gott «mit der Natur oder umgekehrt die Natur mit Gott identifiziert oder konfundiert» werde, sei «weder Gott oder Natur, sondern ein mystisches, amphibolisches Zwitterding». Im Prinzip hat Feuerbach natürlich recht, übersieht aber, was gerade eben in bezug auf das Gottwort in den Manuskripten von Spinoza gesagt werden mußte. Aber vielleicht hat Feuerbach auch noch nicht um die fast sicher feststehenden Verfälschungen im Werke von Spinoza gewußt. Wie sehr, trotz der Kritik an der Deus-Formel, gerade Feuerbach Spinoza geschätzt und erkannt hat, geht aus einer ganzen Anzahl von Aeußerungen hervor, von denen eine Aeußerung durchaus richtig erkennt: «Das Geheimnis, der wahre Sinn der spinozistischen Philosophie ist die Natur.» Eine andere Aeußerung werden wir weiter unten, im dritten Kapitel, finden.

Dann ist bei Spinoza gesagt, daß das Streben der Menschen, die

menschliche Entwicklung, der menschliche Fortschritt allein aus dem Selbsterhaltungstrieb, dem «appetitus» zu erklären sei. «Da die Vernunft nichts wider die Natur fordert, so fordert sie demnach, daß jeder sich selbst liebe, seinen Nutzen suche, sofern es wirklich sein Nutzen ist, und all das erstrebe, was den Menschen zu wahrhaft größerer Vollkommenheit führt; und überhaupt, daß jeder sein Sein, soviel er nur kann, zu erhalten strebt.» Gut heißen wir, was das Streben fördert, was es beeinträchtigt, böse. Aber der Mensch begehrte die Dinge nicht, weil sie gut sind, sondern er nennt sie gut, weil er sie begehrte. Womit — wie auch schon in Sätzen, die wir gelesen haben — noch einmal allen Religionen, doch wesentlich der christlichen Religion, die ja im Begehrten — in der Begierde — das Böse sieht, widersprochen ist. Und mit Recht widersprochen. Ist doch «Begierde des Menschen Wesenheit selbst» und die Passivität der Leidenschaften «die Knechtschaft des Menschen». Auch diese Worte sind von Spinoza, der den Religionen auch damit widersprochen hat, daß (wie später auch von Friedrich Nietzsche) die Reue, die zum Unglück noch den Schmerz der Zerknirschung fügt, aufs schärfste abgelehnt ist. Mit alledem oder auch so kommt das folgerichtige und unerbittlich-klare Denken Spinozas zu dem Schluß des Nichtvorhandenseins eines Gottes. Der angenommene oder gedachte — postulierte — hebt sich, im Denken, durch sich selbst auf. Was bleibt, ist allein die sich stets erneuernde, unendliche, unbestimmte (nach Einstein aber genau zu bestimmende), alles umfassende Natur, die Substanz mit Attributen und Modus. Außer ihr kann nichts sein, ist nichts.

Es ist so, meint auch Friedell, daß es «nicht natürlich, nicht menschlich und wahrscheinlich auch nicht göttlich» sei, so wahrhaftig, klar und konsequent zu denken. Nämlich, daß aus der Natur alles notwendig geflossen ist und fließt; «auf dieselbe Weise, wie aus der Natur des Dreiecks von Ewigkeit in Ewigkeit folgt, daß seine drei Winkel gleich zwei rechten sind».

Was nun das Gute und Böse oder Schlechte, sachlich, in der Natur — und nicht als menschliches, religiöses oder politisches Problem — gesehen, angeht, so ist sowas — immer nach Spinoza — überhaupt nicht vorhanden. So wenig wie etwas Schönes oder Häßliches. Was natürlich auch heißt: so wenig die Natur ein gutes Prinzip (Gott) kennt, so wenig kennt sie ein böses oder schlechtes (Teufel). Ausdrücklich sagt Spinoza, daß er der Natur «weder Schönheit noch Häßlichkeit, weder Ordnung noch Verwirrung» zuschreibe, «da

die Dinge nur in bezug auf unsere Einbildung schön oder häßlich, geordnet oder verworren genannt werden können». «Was das Gute und das Schlechte betrifft, so bezeichnen diese Ausdrücke nichts Positives in den Dingen, sofern man die Dinge an sich selbst betrachtet.» Des weiteren ist geschrieben, es gehöre «weder Verstand noch Wille zur Natur». «Die Ordnung und Verknüpfung der Ideen ist dieselbe wie die Ordnung und Verknüpfung der Dinge.» So verhalten sich «Verstand und Wille zu dieser oder jener Idee ebenso wie die Standhaftigkeit zu diesem oder jenem Stein». Im übrigen seien «Wille und Verstand ein und dasselbe». Und jede Idee werde zur Tat, sofern ihre Umwandlung nicht durch eine andere Idee gehemmt werde ...

Also da gibt es, nach Spinoza, nur eine Substanz mit Attributen und Modi oder, besser gesagt, mehreren Attributen und unendlich vielen Modi (Formen oder Gestalten). Von den Attributen könne der Mensch allerdings nur zwei erkennen: die Ausdehnung und das Denken, die aber, wie Wille und Verstand, vollkommener Parallelismus, eins sind, wie Körper und Geist. Geist ist die Idee des Leibes und seiner Affektionen. Eines kann vom anderen nicht getrennt werden. Wir wissen es. (Siehe Kapitel eins.) Wörtlich: «Das höchste Gut ist die Erkenntnis der Einheit, die der Geist mit der ganzen Natur bildet.» Wohlgemerkt, der Natur und nicht Gott. Anders: alle Affekte des Geistes sind lediglich Ideen vom Zustand des Körpers («corporis affectiones»), die seine Macht zu handeln entweder vermehren oder vermindern. (Was aber selbstverständlich nichts mit dem bekannten Schwatz zu tun hat, daß der Geist den Körper baue, der Geist es sei, der da lebendig mache und «das Fleisch kein nütze». Im Gegenteil. Heißt es doch auch bei Spinoza nicht: Ich denke, also bin ich, sondern es ist — wie dann auch einmal von Voltaire — gesagt: «Ich bin, und ich denke.»)

Nochmals: alles geht aus ein und derselben Substanz/Materie oder Natur hervor, ist in ihr enthalten, ihr immanent. Bildet sich auf Grund von Notwendigkeiten. Beruht auf schon immer vorhandenen Ursachen. Einen besonderen Sinn und Zweck gibt es darum nicht, weil Zweck ja sagen würde, daß die Substanz nicht schon immer alle Attribute und Modi, allen Sinn enthalten habe. Wie die Geburt oder das Leben den Tod, und der Tod das Leben beinhaltet. Tatsächlich muß, nach Spinoza, die Unendlichkeit der einen Sub-

stanz Unendliches auf unendliche Weise zeugen. Ursache ihrer selbst sein. Mag sich entwickeln was immer.

Ja, was immer; so «eine endlose Reihe immer schönerer und vollkommener Wesen», wie Charles Darwin geschrieben hat. Und die sich ja tatsächlich, «während unser Planet, den strengen Gesetzen der Schwerkraft folgend, sich im Kreise schwingt», aus einfachstem Anfange, einer Urform entwickelt hat. Im übrigen hat — als Darwinist — auch Ernst Haeckel, der Klarheit, Sicherheit und Folgerichtigkeit Spinozas höchstes Lob zollend, dargelegt, es gebe nur eine Weltsubstanz, und die sei Körper und Geist zugleich. Auch Wilhelm Ostwald hat — gleichfalls als Darwinist — von nur einer Substanz gesprochen, und die ist «alles, was unter wechselnden Umständen bestehen bleibt». «Bei allem Wechsel der Erscheinungen beharrt die Substanz, und das Quantum wird in der Natur weder vermehrt noch vermindert», heißt es bei Kant. (Zu welcher Erkenntnis allerdings auch schon Bruno und lange vor ihm die Griechen gelangt waren; und zwar nicht nur Denker wie Leukippos, Demokritos und so weiter, auch andere, wie zum Beispiel der Schüler des Xenophanes, Parmenides — 540—457 vor unserer Zeitrechnung — und Empedokles — 490—430. Bei Bruno heißt es: «Wie sich auch die Formen ins Unendliche vermannigfaltigen und eine Form auf die andere folgt, es bleibt doch immer ein und dieselbe Materie vorhanden ... Nur die Formen wechseln, die Materie aber ist unvergänglich, fest, ewig, die wahrhaft seiende Substanz.»)

Zu Spinoza. Seinen vorhin wiedergegebenen Worten: die Passivität der Leidenschaften sei «die Knechtschaft der Menschen», hat er folgen lassen, die Aktivität der Vernunft ist die menschliche Freiheit. Doch sei auch die nun keineswegs von der Substanz, den Kausalgesetzen und so weiter unabhängig, so wenig wie von echter Leidenschaft, aber doch unabhängig von krankhafter oder unechter, unvollkommener Leidenschaftlichkeit, vom «Individualismus der Instinkte», wie es Durant ausgedrückt hat. Ja, die Aktivität der natürlichen, gesunden Vernunft ist und will Freiheit. Und was das vernunftsgemäße Leben, seine Aktivität in Freiheit hindert oder schädigt, ihm widerstreitet muß darum abgelehnt, bekämpft werden. Ist von Spinoza abgelehnt, bekämpft worden. Wie die Bibel oder die Religionen schlechthin. Tugendhaft ist allein der, der entsprechend natürlicher, gesunder Vernunft ehrlich-wahr handelt, strebt. Einen Lohn der Tugend gibt es nicht. Glückseligkeit ist kein Lohn, sondern die Tugend

selbst. Weil echte Glückseligkeit über den erkenntnislosen Begierden (aber auch Religionen) steht und Selbstbescheidung beinhaltet. Aber auch — wie lasen wir doch? — Selbstliebe. Welchen Worten Spinoza angefügt hat: «Menschen, die aus Vernunft gut sind, das heißt, Menschen, die nach Anleitung der Vernunft ihren Nutzen suchen, erstreben nichts für sich, was sie nicht auch für die übrigen Menschen begehrn.» Womit natürlich auch noch einmal gesagt ist, dem Mitmenschen keinen Schaden zuzufügen. Und natürlich wieder die Gewaltherrschaft einzelner mit ihrer Geheimdiplomatie verurteilt.

*

Wie nun Heine in seinen Betrachtungen «Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland» nicht umhin gekonnt hat, auf die persönlichen Geschicke Spinozas aufmerksam zu machen, kann und will auch ich jetzt nicht umhin, auf sie hinzuweisen.

Spinoza ist nicht bloß durch die Theorie, das Buch und Denken, sondern auch durch das Leben selbst der geworden, der er eben geworden ist. Auch oder gerade «das unterscheidet ihn von den meisten Philosophen, und in seinen Schriften erkennen wir die mittelbaren Einwirkungen des Lebens». Weder Philosophie noch Geschichte noch Politik waren für Spinoza bloße Wissenschaften. Er erlebte den geschichtlichen Ablauf, Staat, Religion und Gesellschaft am eigenen Körper.

Den Vater seiner Geliebten (Van den Ende) hat man wegen Teilnahme an einer Verschwörung gegen Louis XIV., der geglaubt hatte, die protestantischen Niederlande seinem Regime so oder ähnlich unterwerfen zu können wie einmal die katholische spanische Monarchie die Niederlande unterworfen hatte, zum Tode verurteilt und gehenkt. «Und nirgends in der Welt wird man schlechter gehenkt als in den Niederlanden.» Vielleicht. Ich will darüber mit Heine nicht streiten, der fortfährt: «Ihr habt keinen Begriff davon, wie unendlich viele Vorbereitungen und Zeremonien dabei stattfinden. Der Deliquent stirbt zugleich vor Langerweile, und der Zuschauer hat dabei hinlängliche Muße zum Nachdenken. Ich — Heine — bin überzeugt, daß Spinoza über die Hinrichtung des alten Van Ende (der ihm, außer der lateinischen Sprache, viel Erfahrung und Wissen vermittelt hatte) sehr viel nachgedacht hat, und so wie er — Spinoza — früher die Religion mit ihren Dolchen begriffen, so begriff er auch jetzt

die Politik (und Geschichte) mit ihren Stricken.» Und zog die Lehren. Nicht zuletzt im «Tractatus politicus», überhaupt.

Da hatte man Jahre nach dem «Fall» Acosta, 1656, am 27. Juli, den ehemaligen Schüler der Synagoge wegen seiner ganzen Haltung: seines Denkens und Sprechens, unter den schauerlichen Tönen des Bockshorns (des Schofars), allerfeierlichst, mit allen Flüchen und Verwünschungen aus der Gemeinschaft der Juden ausgestoßen, gesagt: Gott werde «seinen Namen unter dem Himmel vertilgen», dem Elenden nie verzeihen, und ihn für unwürdig erklärt, hinfert den Namen Jude zu tragen. Doch «seine christlichen Feinde waren großmütig genug, ihm diesen Namen zu lassen» (Voltaire). Die Juden aber waren ganz unerbittlich. «Und man zeigt den Platz vor der Synagoge in Amsterdam», so nachmal Heine, «wo sie einst mit ihren langen Dolchen nach dem Spinoza gestochen haben.» Den «einzigen Juden von Kopf erkannten sie für keinen Glaubensgenossen und wollten ihn ermorden», sagt Lichtenberg.

Wörtlich heißt es in dem Ausstoßungspapier: «Mit dem Ratschluß der Engel und nach dem Urteilsspruch der Heiligen verbannen, verfluchen und verdammten wir (die Häupter der Vorsteherschaft der Gemeinde) Baruch de Espinoza und stoßen ihn aus in Uebereinstimmung mit der gesamten heiligen Gemeinde, angesichts der heiligen Bücher und der sechshundertdreizehn Gebote, die in ihnen enthalten sind, und sprechen jenen Fluch über ihn aus, mit dem Elisa seine Kinder verfluchte, und alle die Flüche, die im Buch des Gesetzes geschrieben sind. Verflucht sei er am Tage und verflucht bei Nacht; verflucht wenn er sich niederlegt und verflucht, wenn er sich erhebt; verflucht beim Weggehen und verflucht beim Eintreten. Der Herr möge nie wieder ihm verzeihen oder ihn anerkennen; mögen Rache und Zorn des Herrn fortan flammend gegen diesen Menschen lodern, ihn mit allen Flüchen beladen, die im Buche des Gesetzes geschrieben sind, und seinen Namen hinieden vertilgen; möge ihn der Herr wie ein Uebel von allen Stämmen Israels fernhalten, ihn mit allen Flüchen des Himmels, wie sie im Buch des Gesetzes geschrieben sind, beladen, und möget ihr alle, die ihr dem Herrn, eurem Gotte folgsam dient, an diesem Tage erlöst werden.» Es folgt — und zwar nach allerlei Verboten, mit dem Verfluchten weder zu sprechen, zu korrespondieren noch unter einem Dache zu wohnen und so weiter —, daß «niemand ein von ihm diktiertes oder von seiner Hand geschriebenes Schriftstück lese».

Ja, so produzierte sich im 17. Jahrhundert die offizielle (machtlose) jüdische Inquisition, so und wie eben im «Fall» Acosta. Doch niemand weiß mehr etwas von dem damaligen Oberhaupt der Amsterdamer Judengemeinde: Menasseh Ben Israel; Spinoza (aber auch Acosta) gehören längst der ganzen Menschheit. Acostas «Aufschrift seines Urlaubes aus dem Leben, exemplar humanae vitae, rührte mich von jeher», sagt Herder in den «Briefen zur Beförderung der Humanität»; und Spinozas Name strahlt über Zeiten und Völker. Unvergeßlich, solange Menschen sind.

Vor der Ausstoßung aus dem Judentum — die jetzt folgenden Angaben finden sich sowohl bei Jean Colerus («La vie de Benoit de Spinoza, tirée de ses écrits de ce fameux Philosophe et du témoignage de plusieurs personnes, dignes de foi, qui l'ont connu particulièrement») wie bei Pierre Bayle («Dictionnaire historique et critique»), dann auch bei Herder wie in der Spinoza-Biographie von Berthold Auerbach wie auch bei Durant — hatte die jüdische Gemeinde noch gehofft, den ihr unbequemen Denker mit einer Jahresrente von 1000 Gulden bestechen zu können. Natürlich hatte Spinoza abgelehnt; und seine Gesinnungstreue hätte ihn tatsächlich fast das Leben gekostet. Denn bald nach der Ausstoßung versuchte ein fanatischer Judentannarr, Durant sagt, ein gläubiger Schuft, «der durch Mord seine Theologie erläutern wollte», Spinoza zu erdolchen, dem Acosta eiligst nachfolgen zu lassen. Glücklicherweise war Spinoza dem Schurken zuvorgekommen, und der Dolch hatte lediglich ein wenig den Hals und den Rock des Angegriffenen gestreift.

Kaum hatte Spinoza erfahren, daß die Amsterdamer Gemeinde ihn mit dem Banne belegt, mit allen Flüchen beladen hatte, als er kurz und klar erklärte: «Immerhin zwingt man mich zu nichts, was ich nicht auch ohnehin getan haben würde.» Was galt ihm schon noch das ganze Judentum, ja alle Theologie.

Ausgestoßen aus der jüdischen Gemeinde, wies auch der Vater, «der auf das Glänzen seines Sohnes in der hebräischen Gelehrsamkeit gehofft hatte», den Verbannten von sich; und «seine Schwester versuchte, ihn um eine kleine Erbschaft zu betrügen». So nochmal Durant, der des weiteren schreibt: «Kein Wunder, daß Spinoza wenig Humor hat! Und kein Wunder, daß sich seiner manchmal Bitterkeit bemächtigt, wenn er an die Hüter des Gesetzes (im Staat und in der Gemeinde, ja überhaupt) denkt.»

Wie doch nicht nur bitter, sondern wahr, wahr wie das Sonnen-

licht oder wie Spinoza überhaupt ist, wenn er — auch daran sei erinnert — von dem auch noch zu seiner Zeit umgehenden Hexenwahn schreibt, er sei nichts als Gespensterei, die eigentlich niemand verstehen könne. Wörtlich: «Die Welt wäre wirklich schön geschmückt, wäre sie nach dem Belieben unserer Phantasie und mit solchen Dingen (eben den Hexereien oder überhaupt «Wundern», Göttern usw.) geschmückt und verziert, die sich jeder leicht vorstellt, niemand aber zu erkennen imstande ist.» Finden sich diese Worte in einem Brief, so heißt es in einem anderen — und zwar an den zum Katholizismus desertierten, ehemaligen Schüler Albert Burgh —: «Wenn Sie behaupten, daß Gespenster und Gespenstererscheinungen, in der niedern Region — ich befolge ganz Ihren Stil, wiewohl ich nicht begreife, daß die Materie hier in der niederen Sphäre geringeren Wert als in der höheren haben solle — aus der zartesten, seltensten und feinsten Substanz bestehen, so scheinen Sie von Spinngeweben, Luft oder Dünsten zu sprechen. Die Behauptung, daß sie unsichtbar sind, ist mir gerade so viel, als wenn Sie sagen, was sie nicht sind, nicht aber was sie sind; wenn Sie nicht etwa damit sagen wollen, daß sie sich nach Belieben sichtbar oder unsichtbar machen, und daß die Vorstellung hier, wie bei allem Unmöglichen, Schwierigkeiten findet.» Des weiteren heißt es — und zwar nachdem die Autorität von Plato, Aristoteles und Sokrates abgelehnt und die von Demokritos Epicuros und Lucretius bejaht ist —, es sei wirklich kaum verwunderlich, «daß die, die verborgene Eigenschaften, intentionelle Spezies, substanzielle Formen und tausend andere Narrheiten vorgebracht haben, auch Gespenster und Gespenstererscheinungen angenommen und alten Weibern geglaubt haben, um die Autorität des Demokritos zu schwächen, dessen guten Namen sie so sehr beneideten, daß sie alle seine Schriften, die er mit so großem Ruhm herausgab, verbrannten». Am liebsten wohl noch immer verbrennen möchten, sie, die wohl dulden, «daß der Teufel die Menschen ungestraft betrügt», aber nicht dulden, «daß die Menschen, die so jämmerlich vom Teufel betrogen und verführt sind, ungestraft bleiben». Wer immer, lesen wir in dem dritten Schreiben, nach den wahren Ursachen der sogenannten Wunder (oder auch Hexereien usw.) suche, «und die Dinge in der Natur als Forscher zu verstehen bemüht ist und sich nicht wie ein Tor über sie wundert», gelte (noch immer) «allenthalben als ein Ketzer» und werde verschrien. Von den Pfaffen jeder Art. «Denn sie wissen, daß mit dem Aufhören der Unwis-

senheit auch das Staunen aufhört» (oder, anders, der Glaube an «Wunder», Götter, Teufel usw.) «und damit das einzige Mittel, um ihre Beweise zu führen und ihr Ansehen zu erhalten.» (Nicht viel anders hörten wir es ja auch eingangs von Hobbes, da wir lasen, die Verrichtung von Wunderwerken sei der einzige Beweis einer göttlichen Offenbarung und so weiter. Und auch Hobbes war, wie eben Spinoza, zutiefst Atheist, hat Hobbes auch, im Gegensatz zu Spinoza [doch nicht anders wie zum Beispiel auch Jonathan Swift, 1667—1745] die Religion — vom Staate kontrolliert — für ein recht brauchbares Mittel gehalten, feudale, absolute, bürgerliche oder überhaupt Politik zu machen, anders, die große Masse der ausschließlich auf den Verkauf der Arbeitskraft Angewiesenen, der Besitzlosen in einer bestimmten Knechtseligkeit und damit Abhängigkeit zu erhalten. Daß auch Hobbes Atheist gewesen [wie übrigens auch Swift], ist nicht zuletzt von jenem Arzt Gui Patin bezeugt, der Hobbes behandelt hatte, als er so schwer krank gewesen, daß er sich hatte töten wollen. Damals, berichtet Patin, waren römisch-katholische, anglikanische und calvinistische Geistliche zu ihm gekommen, ihn zu trösten. Er aber hatte sie alle abgewiesen, ihnen gesagt: «Laßt mich in Ruhe, oder sonst werde ich, sollte ich noch die Kraft dazu haben, euren ganzen Schwindel von Aaron bis auf euch selber aufdecken.» Und er hat ihn dann ja auch aufgedeckt, und nicht nur im «Leviathan», in einer ganzen Reihe von Schriften. Und Swift schrieb eines Tages, im Anschluß an eine Schrift seines Freundes Anthony Collins — 1676—1729 — [«Discours of Free-thinking, occasioned by the Rise an Growth of a Sect, call'd Free-thinkers» — Abhandlung über das Freidenken, bei Gelegenheit des Aufkommens und Anwachsens einer Sekte, die man Freidenker nennt]: «Listige, intrigierende Menschen haben, um die Leute in Respekt zu halten, durch verschiedenste Regierungsformen eine höchste Gewalt auf Erden eingesetzt, daß sie die Menschheit in Furcht vor den Galgen erhalte; und eine höchste Gewalt im Himmel mit der Furcht vor der Verdammnis.») Doch wir müssen wieder zum eigentlichen Thema.

Außer dem klugen und tapferen Van den Ende, hat auch der hervorragende niederländische Gelehrte — Mathematiker und Physiker —, der Autor des ersten ernstzunehmenden Werkes über die Wahrscheinlichkeitsrechnung wie anderer entscheidender Werke, Christian Huygens, zu den guten Freunden von Spinoza gehört. «Zunächst waren es physikalische und namentlich optische Interessen,

welche Spinoza mit dem weltberühmten Naturforscher zusammengeführt hatten, zumal auch Huygens, wie Spinoza, großes Geschick im Schleifen optischer Gläser besaß» (Bolin). Mit welchem Schleifen sich der «Ausgestoßene» ernährte. Aber auch in den Schriften von Descartes war Huygens recht bewandert. «Es läßt sich dies wenigstens aus den in Spinozas Briefwechsel aufgenommenen Zuschriften aus dem Jahre 1666 schließen, von denen angenommen wird, daß sie an Huygens gerichtet gewesen, nachdem dieser, von Jean Baptiste Colbert (dem fortschrittlichsten, klügsten, aber auch schließlich gescheiterten Minister von Louis XIV.) an die von ihm (Colbert, 1619—1683) eben gegründete Akademie der Wissenschaften berufen, seinen Aufenthalt in Paris genommen hatte, wodurch der persönliche Verkehr mit Spinoza wieder gelöst war» (gleichfalls Bolin). Erst 1681 ist Huygens wieder, durch die Vorwehen der Aufhebung des Ediktes von Nantes veranlaßt, nach den Niederlanden zurückgekommen. Doch Spinoza war ja nicht mehr ...

Ein anderer seiner guten Freunde war der 1672 ermordete niederländische, republikanische Staatsmann Jan de Witt. Von ihm soll Spinoza schließlich — nachdem, außer dem Angebot der jüdischen Gemeinde in Amsterdam, noch andere finanzielle Angebote abgelehnt waren — eine bescheidene Jahresrente von 200 Gulden angenommen haben. Reine Legende doch ist, daß Spinoza de Witt nicht nur mathematischen Unterricht erteilt — ja, Spinoza war auch, wie Descartes, Isaac Newton und Huygens — ein hervorragender Mathematiker —, sondern den tapferen Witt auch bei wichtigen Staatsgelegenheiten beraten habe.

Seiner ganzen philosophischen und politischen Ueberzeugung nach ist der stets — ähnlich wie einmal Epikuros — namenlos bescheiden lebende Nachfahre Brunos, der Verfasser der «Prinzipien der Philosophie von Renatus Des Cartes» oder, lateinisch, «Renati des Cartes Principiorum philosophiae pars I. et II., more geometrico demonstratae» (so der Titel des im Frühjahr 1663 erschienenen Werkes, das, mit einem Anhang metaphysischer Betrachtungen, im übrigen das einzige Buch ist, das, zu Lebzeiten von Spinoza, mit voller Namensnennung herausgekommen) der Republikaner gewesen, der da einmal, wie wir gelesen, von freien Gemeinwesen gesprochen und dann alles das von vernünftigster Staatsform, Demokratie und so weiter geschrieben hat, was wir gleichfalls gelesen. Und wenn einer im

17. Jahrhundert, hatte Spinoza volle Berechtigung von sich zu sagen: «Ich bin ein guter Republikaner.»

Im Theologisch-politischen Traktat, der 1670 anonym erschien und sofort durch Nennung auf dem kirchlichen «Index Expurgatorius» ausgezeichnet wurde wie auch dadurch, daß man den Verkauf durch staatliche Behörden verbot — dem jüdischen Inquisitionsfluch ist also der christliche eiligst gefolgt —, ist von Spinoza ganz eindeutig dagegen Front gemacht, daß eine Majestät heilig, irgend ein Gottbild sei und gesagt, sie könne nur durch die Wahl oder Zustimmung oder Duldung der Menschen regieren. Wörtlich: «Wahrlich, wenn die Menschen ihres natürlichen Rechtes derart beraubt werden könnten, daß sie künftig weiter nichts zu tun vermöchten, als was diejenigen wollen, die das höchste Recht besitzen, dann dürfte man ja ungestraft auf das schändlichste gegen die Untertanen verfahren.» In dem — unvollendeten und nachgelassenen — Politischen Traktat heißt es: «Nur jene, die nach der unbeschränkten Gewalt streben, wissen nichts weiter als zu wiederholen, daß das Staatsinteresse die geheime Abwicklung der Staatsgeschäfte verlange... Je mehr der gleichen Redensarten sich unter dem Mantel des Nutzens verbergen, um so schlimmere Knechtschaft haben sie zur Folge... Es ist besser, die rechtlichen Absichten sind dem Gegner bekannt, als daß die bösen Geheimnisse der Tyrannen den Bürgern verborgen bleiben. Wer die Staatsgeschäfte geheim zu treiben vermag, hat es ganz in seiner Gewalt, ähnlich wie dem Feinde im Kriege, auch den Bürgern im Frieden nachzustellen.»

(Fortsetzung folgt.)

Die Anbetung der Vergangenheit, in der ihr aufgeht, hat nichts Erhebendes für einen heutigen Geist, der den alten Herrn dort oben längst entlarvt und als Nichts erkannt hat. Wie lang ist es her, daß die Menschheit im Abendland die Bibel als das verbreitetste Buch in den Händen hat. Spürst du eine tiefere Wirkung davon? Aber drück' einem gut durchschnittlichen Europäer oder Amerikaner das Gewehr in die Hand mit der Ermächtigung, für seinen Staat drauflos zu knallen, und über Nacht wird er sich zum Massenmörder entwickeln.

Herbert Eulenberg